# Findefuchs

## Kapitel Eins: Wehrheim

1. Travia 1002 BF

Padraigh hatte kaum die hoch aufragenden Mauern Wehrheims – und ein zweifelhaftes Angebot eines in roter Robe gekleideten jungen Mannes – hinter sich gelassen, als sich die Menschen um ihn herum scharenweise in die Arme fielen.

Selbst die Häuser mit den hübschen Zierbalken schienen sich näher zu kommen.

„Wenn ich noch einmal ‚Willkommen daheim‘ höre …“, brummte es neben ihm. „Als wären sie wochenlang weggewesen, dabei fiele keinem von ihnen ein, den Fuß länger vor die Stadtmauern zu setzen als nötig. Ein Wunder, dass es hier keinen riesigen Traviatempel gibt, so reisefaul wie die Wehrheimer sind.“

Tag der Heimkehr. Erster Travia. Padraigh hätte es fast verdrängt, aber ein Blick auf den Miesepeter genügte ihm, um zu wissen, dass er nicht der einzige war, der an diesem Tag nicht heimkehrte. Nur dass der Mann nicht aus Havena stammte, der kunterbunten Kleidung nach zu urteilen.

„Fern der Heimat, hm?“, sprach er ihn kurzerhand an.

Der Maraskaner hob den Kopf und sah Padraigh verwundert an. Doch dann breitete sich ein Grinsen auf seinem Gesicht aus, das seine Worte Lügen strafte. „Unschwer zu erkennen, was?“ Er sah sich um und beugte sich verschwörerisch zu Padraigh. „Jedes Jahr dasselbe. Einmal im Jahr fallen sich die Familienmitglieder um den Hals, die ihre städtischen Verwandten besuchen, dabei wohnen sie keine zehn Schritte von hier entfernt.“ Er schüttelte den Kopf. „Und Ihr? Seid Ihr auch so weit gereist, um Verwandte zu besuchen?“

Padraigh schob den Riemen der schweren Tasche höher auf die Schulter. „Weit gereist, ja. Verwandte, nein.“

„Ah, ein Reisender! Die Zwölfgeschwister seien gepriesen, es gibt sie noch!“ Er streckte Padraigh die Hand hin. „Brinold, Händler der Reisenden.“

„Padraigh ui Fainnagh.“

„Ein Albernier? Wunderbar!“

Nachdem sie ausgiebig die Hände geschüttelt hatten, fuhr Padraigh sich verlegen über den Vollbart. „Euer Name … was soll der bedeuten?“

„Der bedeutet, dass Ihr“, er zeigte mit einem Augenzwinkern auf Padraigh, „wenn Ihr Eure Rückreise plant, am besten bei mir im Laden vorbeischaut. Dort findet Ihr alles, was Euer Reiseherz begehrt. Und da wir im wunderbar rechtwinkligen Wehrheim leben, findet Ihr den Laden auch problemlos: Geht einfach die Fahrstraße Richtung Markt und biegt die nächstgrößere Straße nach links, wo ihr die große Burg von Wehrheim über alles aufragen sehen könnt. Eine Straße weiter biegt Ihr wieder nach rechts und schon habt Ihr es. Wenn der Wind gut steht, vernehmt Ihr sogar die verführerischen Düfte des Rahjatempels.“

Padraigh hatte noch nie von so einem Laden gehört und hätte ganz sicher nicht in Wehrheim damit gerechnet. Vielleicht würde ihn ein Besuch auf die Idee bringen, wohin er als nächstes reisen wollte, denn nach Havena zog es ihn noch nicht.

Doch zunächst hatte er ein anderes Ziel.

„Danke, Brinold, ich nehme Euer Angebot gerne wahr.“

Ihre Wege trennten sich, der Maraskaner wanderte beschwingt die Fahrstraße entlang, während Padraigh an der riesigen Wehrmauer nach rechts abbog.

Es war ein kalter aber sonniger Herbsttag und links von ihm säumten Bäume in feuerroter Blätterpracht die Straße, doch auf dem Weg selbst fand sich kein einziges Laubblatt. Dass die an der Mauer entlang wandernden Patrouillen die Blätter zusammenharkten, wagte Padraigh zu bezweifeln, aber vielleicht nahmen sich die Bewohner Wehrheims dieser Aufgabe ganz von alleine an.

Rechtwinklig war genau das perfekte Wort, um diese Stadt zu beschreiben. Die Straßen verliefen nahezu schnurgerade, so wie die Menschen auch. Niemand ging in gebückter Haltung, alle trugen den Kopf stolz erhoben. Selbst im Gehen schienen sie das Wehrheimer Strammstehen verinnerlicht zu haben.

Hin und wieder wurde er von Passanten begrüßt, nicht selten von einem Kind angestarrt, das aber rasch vom Elternteil gerügt wurde. Ein kleines Mädchen lispelte aufgeregt: „Papa, Papa, guck mal, Herbsthaare!“ Obwohl der Vater das Kind zurechtwies, dass es nicht auf andere Menschen zeigen solle, ging Padraigh vor sich hin lachend weiter.

Das einzig Bedrohliche an der Stadt waren die hohe Stadtmauer und die in weiß-gold gekleideten Ritter vom Bannstrahlorden, die man noch viel leichter an den Geißeln erkennen konnte, die sie am Gürtel trugen. Sie patrouillierten die Straßen mit wachsamen Augen.

Um dem Blick einer Bannstrahlerin auszuweichen, die ihm entgegenkam, betrachtete er etwas genauer die linke Straßenseite. Zwischen zwei Bäumen stand ein schmuckes Häuschen, aber sein Blick fiel zuerst auf die junge Frau, die davor Blätter vom Weg harkte. Sie trug die hellblonden Haare zu einem Dutt, der sich schon zum Teil auflöste, und ein hellgraues, langes Kleid mit rotbrauner Schürze.

Ihm fiel erst auf, dass er stehengeblieben war, als sie die Harke absetzte und sich über die Stirn wischte. Ihre Blicke trafen sich und sie lächelte. „Hallo, Fremder“, grüßte sie ihn mit einer erstaunlich rauen Stimme.

Er brachte kein Wort heraus, sondern nickte nur. Als ihr Blick und ihr Lächeln an ihm vorbeiwanderten, spürte er fast Enttäuschung.

„Frau Korninger.“ Sie nickte der Bannstrahlerin hinter ihm zu, die sie mit „Beke“ zurückgrüßte.

„Travia zum Gruße“, vollendete Beke den Gruß.

„Und den Herrn Praios“, antwortete die Frau streng.

„Und den Herrn Praios“, wiederholte Beke demütig.

Sobald die Frau weitergegangen war, trat Beke einen Schritt näher. „Sucht Ihr eine Unterkunft?“ Das Sonnenlicht schien sich golden in ihren braunen Augen zu spiegeln und die Praiossprossen tanzten auf ihren Wangen.

„Woher …?“

Sie lachte. „Ihr tragt eine schwere Reisetasche, da ist es nicht schwer, zu erkennen, dass Ihr nicht von hier seid.“ Sie drehte sich um und zeigte in einer weit ausholenden Geste auf das Haus hinter sich. „Das ist unser bescheidener Traviatempel. Er ist nicht groß, aber er bietet die gemütlichste Unterkunft, die Ihr in Wehrheim finden könnt.“

„Ich weiß Euer Angebot zu schätzen“, fand er seine Stimme endlich wieder, „aber ich habe bereits eine Unterkunft.“

„Oh, Ihr habt Verwandte in Wehrheim? Ihr hättet Euch keinen besseren Tag für einen Besuch aussuchen können.“

Sie schien sich so für ihn zu freuen, dass er sie nicht korrigieren wollte.

Schließlich warf sie einen vorsichtigen Blick über die Schulter, ehe sie einen weiteren Schritt vortrat. Außer einer laut schnatternden Gans war niemand zu sehen. Jetzt standen sie kaum mehr einen halben Schritt voneinander entfernt, nicht mal ein Tor im Zaun trennte sie, da das Grundstück des Traviahauses nicht umzäunt war. Sie duftete herrlich nach warmen Äpfeln.

„Ihr seht aus, als wärt ihr viel herumgekommen“, sagte sie mit leuchtenden Augen.

Er spürte, wie ihm unwillkürlich die Brust schwoll. „Das kann man so sagen.“

„Wirklich?“ Grübchen und aufgeregte, rote Flecken bildeten sich auf ihren Wangen.

„Ich bin mit Kapitän Sanin an der Ostküste entlang gesegelt.“ Dass er eigentlich nur das Deck geschrubbt und den Kapitän selbst nie zu Gesicht bekommen hatte, musste er ihr ja nicht auf die Nase binden. „Und auf der Korisande habe ich mit eigenen Augen eine völlig neue, im Nebel verborgene Insel vor der Küste Brabaks entdeckt.“ Nachdem sie bereits vom Ausguck ausgerufen worden war. Details.

Beke lauschte seinen Geschichten mit großen Augen. In den sechs Jahren, seit er seine Heimatstadt das erste Mal verlassen hatte, hatte er durchaus viel gesehen, auch wenn seine Rolle in den Abenteuern im Westen, Osten, Norden und Süden Aventuriens nicht immer so groß war, wie er sie darstellte. Er hatte sicherlich noch keinen Ork mit bloßer Hand erschlagen und auch keinem Elfen das Bogenschießen beigebracht, doch Beke schien von den übertriebenen Geschichten so begeistert, dass er einfach nicht aufhören konnte.

„Ich bin mir sicher“, sagte er, schließlich von Bescheidenheit überkommen, „dass Ihr jederzeit im Laden Brinolds ähnliche Geschichten hören könnt.“

Sie hob eine Augenbraue. „Ihr seid dem Maraskaner begegnet?“

„Kurz.“

„Die meisten Geschichten, die er erzählt, handeln von Maraskan. Ich glaube, es gibt mittlerweile kaum einen Tavernenbesucher, der die Insel nicht auswendig kennt.“ Sie zwinkerte ihm zu. „Seinen Laden aufzusuchen hatte ich aber noch keinen Grund.“

Natürlich nicht. Traviadiener waren sesshafte Menschen. Wieder spürte er diesen kleinen Stich der Enttäuschung.

Hatte er sich wirklich eingebildet, dass sie nach nur einer kurzen Unterhaltung mit ihm durch Aventurien reisen würde?

Er schüttelte unmerklich den Kopf.

„Beke!“, ertönte es aus dem Inneren des Hauses.

„Oh, ich muss los. Viel zu tun.“ Sie sah ihn verschmitzt an.

„Es war mir ein Vergnügen, Euch kennenzulernen, Beke.“

„Und Euch …“

„Padraigh.“

„Passt auf Euch auf, Padraigh.“

„Warum? Ist es gefährlich in Wehrheim?“

Sie lachte. „In Wehrheim ist es nie gefährlich, wenn man sich zu benehmen weiß.“ Mit einem letzten schelmischen Augenzwinkern nahm sie ihre Harke und eilte über den Hof. Schweren Schrittes wandte er sich wieder seinem Weg zu.

## Kapitel Zwei: Der Diebstahl

Kurz vor der ersten Nische in der Stadtmauer nach links die Straße rauf, hatte ihm Hesine geschrieben. Ihr Buchladen befand sich in einem kleinen Wohnhaus in einer schmalen Gasse.

„Dein Laden ist nicht leicht zu finden“, begrüßte er die ältere Frau, die ihn kurz umarmte.

„Oh, diejenigen, die ihn finden müssen, finden ihn auch.“

Als sie ihn jedoch durch die Tür schob, fiel ihm auf, dass der Laden zwar voller Bücher war, aber menschenleer. „Das sind dann wohl nicht viele.“

„Heute haben nur wenige Läden geöffnet. Die meisten wollen Zeit mit ihren Familien verbringen.“ Sie betrachtete ihn nachdenklich. „Ich selbst gehe nachher meinen Sohn besuchen. Wenn du möchtest, kannst du gerne mitkommen.“

„Danke, Hesine, aber ich lege lieber die Füße hoch, es war eine lange Reise.“

Sie nickte verständnisvoll und führte ihn hinter den Laden in ein kleines Gästezimmer, wo er sich erst mal in aller Ruhe den Straßenstaub aus dem Gesicht waschen konnte.

„Wie geht es deiner Mutter?“, fragte sie ihn, als sie mit einem Tablett mit zwei heiß dampfenden Tassen und einer Teekanne zurückkehrte. Sie stellte es auf dem kleinen Tisch zwischen Fenster und Bett ab.

„Gut, soweit ich weiß.“

„Du hast sie lange nicht gesehen?“

Ein paar Monate. Plötzlich überkam ihn Heimweh. Vielleicht sollte er zum Tsatag seiner Mutter doch nach Havena zurückreisen. Vielleicht erlebte er dann noch die Geburt seiner Nichte oder seines Neffen. Der Brief seines Bruders, den er ihm vor ein paar Monaten mit der frohen Botschaft geschickt hatte, brannte ihm förmlich ein Loch in die Tasche.

Hesine tätschelte ihm die Hand, als könnte sie seine Gedanken erraten.

„Kennst du Arthur Avesproft?“, wechselte er das Thema.

„Den Uhrmacher? Natürlich. Es ist schwer, ihn nicht zu kennen.“

„Warum das?“

Sie zuckte die Achseln. „Er ist recht auffällig. Groß, nicht ein Haar auf dem Kopf, aber ein Muttermal in Form eines Vogels. Darauf ist er ziemlich stolz.“

Dann sollte es nicht so schwer sein, ihn zu finden.

„Und wo liegt sein Laden?“

„Hinter dem Markt. Er hat aber vermutlich auch nicht offen.“

Er wollte sich ohnehin erst morgen mit dem Mann treffen.

Eine Stunde später verabschiedete Hesine sich und er ließ sich auf das Bett fallen. Selbst in diesem Zimmer war er umgeben von Büchern. Es waren hauptsächlich ältere Bücher, die schon auseinanderfielen und die Hesine entweder noch nicht wegwerfen oder gar irgendwann reparieren lassen wollte. Er nahm das oberste Buch von einem Stapel genau neben dem Kopfende des Bettes.

Die militärische Geschichte Wehrheims. Band 1. Es war fast fünf Finger dick. Die Seiten waren brüchig und der Rücken des Buches fehlte. Das Buch darunter war nicht wesentlich dünner und stellte eine Sammlung albernischer Märchen dar. Er nahm an, dass seine Mutter auf einer ihrer Handelsreisen das Buch hergebracht hatte. Vor langer Zeit.

Durch das offene Fenster drang ein kühler Wind und Vogelgezwitscher, aber keine Menschenseele schien sich draußen rumzutreiben. Diese Stadt war nicht nur sauber und rechtwinklig, sie war auch ruhig. Die Menschen hier wussten sich zu benehmen.

Es war ganz sicher keine Stadt, in der es ihn lange halten würde. Er nahm sich vor, zumindest morgen eine kleine Runde durch die Straßen zu drehen und sich die Tempel, den Park, die Burg Karmaleth – wenngleich nur von außen – und die Fechtschule anzusehen, um wenigstens etwas in sein Reisetagebuch über Wehrheim schreiben zu können, das nicht nach Gardisten, Bannstrahlern, Kompanien und Büttel klang.

Er setzte sich auf und zog die Tasche zu sich, um das Tagebuch hervorzuholen. Nachdem er eine kleine Kiste mit Werkzeugen, ein Seil, Ersatzkleidung und Proviantpäcken beiseitegeschoben hatte, das Tagebuch aber noch immer nicht finden konnte, kippte er schließlich die Tasche auf dem Bett aus und reihte alle Gegenstände ordentlich auf. Doch das Buch blieb verschwunden.

Das Buch und das kleine Kästchen mit den Zahnrädern, die er Arthur Avesproft aus Silas bringen sollte – das war eine Stadt, deren Besuch sich gelohnt hatte – waren beide weg.

Stattdessen fand er eine hölzerne Scheibe, nicht unähnlich einem Silbertaler. Darauf eingraviert war ein Kreis und darin ein auf der Spitze stehendes Dreieck. Das Symbol des Gottes der Diebe.

## Kapitel Drei: Der Traviatempel

Fassungslos starrte er auf das Bett. Auf die zwei Lücken in der Ansammlung an Gegenständen, die das Buch und das Kästchen hinterließen.

Wer hätte gedacht, dass er ausgerechnet in Wehrheim bestohlen werden würde? Nachdem er keine fünf Minuten in der Stadt gewesen war. Jemand musste gewusst haben, wer er war und warum er hier war. Jemand, der es gezielt auf diese beiden Gegenstände abgesehen hatte.

Es nützte nichts, darüber nachzugrübeln. Hier im Zimmer, umgeben von alten Büchern, würde er den Täter nicht finden.

Er öffnete die Schatulle mit den Werkzeugen und bohrt mit dem kleinen Handbohrer ein Loch in den Holztaler, damit er sich die Münze mit einem Lederband um den Hals hängen konnte. Schließlich war Phex auch der Glücksgott und Glück konnte er gut gebrauchen, wenn er die Zahnräder und das Reisetagebuch wiederfinden wollte.

Dann nahm er aus der Schatulle einen kleinen Stoffbeutel, den er sich in den Stiefel steckte, und schnappte sich seinen Kurzmantel, den er sich überwarf, ehe er auf die Straße trat. Eine kalte Brise fuhr ihm durch die Haare und der herbstliche Duft trockener Blätter stieg ihm in die Nase. Er war plötzlich wieder hellwach.

Es behagte ihm nicht, Beke zu verdächtigen, aber irgendwo musste er mit der Suche anfangen und das Traviahaus lag dem Buchladen am nächsten. Auch wenn er sich den Zusammenhang zwischen Travia und Phex nicht erklären konnte.

Als er den Tempel erreichte, fand er draußen nicht einmal mehr die Gans vor. Hinter dem Haus drang lautes Geschnatter an sein Ohr und er beschloss, kurzerhand das Grundstück zu betreten, schließlich galt Travia als gastfreundlich.

Nachdem er das kleine Haus umrundet hatte, gelangte er in einen Kräutergarten, der von Buchen und Linden umgeben war. Eine stämmige Frau und ein kleiner Junge fütterten eine Gänseschar, aber Beke sah er nicht.

„Travia zum Gruße“, grüßte er die beiden. Die Frau richtete sich auf und warf ihm einen gütigen Blick zu.

„Travia zum Gruße.“

Der Junge hingegen versteckte sich hinter ihr und linste an ihr vorbei.

„Ihr kommt gerade rechtzeitig“, verkündete die Frau. „Das Abendessen ist angerichtet.“

„Eigentlich wollte ich nur …“

Sie winkte munter ab. „Das können wir auch drinnen besprechen. Es nützt nichts, während unserer Unterhaltung zu verhungern. Ernbrecht!“ Sie zog den Jungen hinter sich vor und schob ihn Richtung Tür. „Sag Orlan Bescheid, dass wir einen Gast haben.“ Der Junge senkte schüchtern den Blick und huschte an Padraigh vorbei.

Gerade als er erneut protestieren wollte, knurrte sein Magen verräterisch.

„Seht Ihr? Travia lässt Euch nicht hungern.“ Sie hakte sich bei ihm unter und schob ihn mit erstaunlicher Kraft in den kleinen Speisesaal, an dessen länglichem Tisch ein älterer Mann, zwei Kinder und eine junge Frau saßen. Aber auch hier war Beke nicht.

„Setzt Euch neben mich, dann können wir während des Essens reden.“

Doch Travialieb wollte kein Wort von ihm hören, ehe er nicht ein paar Bissen von den Kartoffeln, dem Gemüse, Huhn und sogar dem Apfelkuchen zu sich genommen hatte.

„Also, mein Lieber, was bringt Euch hierher, wenn Ihr nicht zu bleiben wünscht?“ Ein leichter Vorwurf schwang in ihrer Stimme mit. Auch sie hatte in ihm einen Reisenden erkannt.

„Ich wollte mit einer Eurer Geweihten sprechen. Ihr Name ist Beke.“

Sie lachte und es klang hell und fast mädchenhaft. „Beke ist keine Traviageweihte. Sie war eines unserer Pflegekinder und kommt hin und wieder her, um auszuhelfen, Travia segne sie.“ Dann warf sie ihm einen scharfsinnigen Blick zu. „Warum wollt Ihr mit ihr reden?“

Er erzählte ihr von seinem Gespräch mit Beke, ohne dabei zu sehr in die Einzelheiten zu gehen. Travialieb hörte es sicherlich nicht gerne, dass er mit seinen weiten Reisen geprahlt hatte. Doch die Andeutung, dass er Beke vielleicht den Hof machen wollte, schien die Geweihte auch nicht zu erfreuen. Sie verzog den Mund.

„Ich werde sie wissen lassen, dass Ihr nach ihr sucht. Wo kann sie Euch antreffen?“

Er nannte ihr Hesines Buchladen und ihr Gesicht nahm wieder freundlichere Züge an. „Ihr kennt Hesine Bachental?“

„Sie ist eine Freundin meiner Mutter.“

Sie nickte wissend. „Eine gute Frau.“

Er zögerte kurz, ehe er seine nächste Frage stellte, doch er kannte zu wenige Leute in Wehrheim, die er hätte fragen können. „Kennt Ihr Brinold, den Händler der Reisenden?“

Travialieb schnaubte unsanft. „Dieser Verrückte? Verleitet Menschen dazu, ihre Heimat zu verlassen, und sieht dabei selbst so aus, als gäbe es nichts, was er sich mehr wünschte, als nach Hause zurückzukehren.“ Sie betrachtete Padraigh argwöhnisch, als träfe die Beschreibung auch auf ihn zu.

Vielleicht tat sie das auch.

Schließlich erhob sie sich. „Nun, ich fürchte, ich kann Euch nicht weiterhelfen.“

Damit war das Gespräch beendet und er wurde sanft, aber bestimmt zur Tür befördert.

## Kapitel Vier: Der Avesladen

Der Besuch im Traviatempel kam ihm wie eine Zeitverschwendung vor. Er hatte nichts rausgefunden, außer, dass er Beke hier nicht antreffen würde.

Blieb nur noch Brinolds Laden. Wenn das nichts half, dann musste er sich in den Tavernen Wehrheims umhören. Zum Glück bewahrte er sein Geld nicht in der Reisetasche auf, sonst wäre ihm das auch noch abhanden gekommen. Er würde es brauchen, wenn er Informationen wollte, die was taugten.

Die Sonne tauchte die Stadt in rot-oranges Licht und die Häuser warfen lange, dunkle Schatten. Er musste sich beeilen, wenn er sich nicht nachts durch die Gassen schleichen wollte. Er hatte wenig Lust, den Wachen erklären zu müssen, warum sich ein anständiger Bürger wie er nachts noch auf den Straßen rumtrieb.

Dank Brinolds Beschreibung und Wehrheims Abneigung für chaotische Straßenführung fand er den Laden genau dort, wo der Maraskaner gesagt hatte. Der Wind stand gut und tatsächlich stiegen ihm verführerische Düfte in die Nase, die die Straße hinabwehten.

Das Haus selbst sah aus wie alle anderen: Klein, schmuck, weiß getüncht mit dunklen, sich überkreuzenden Balken. Über der Tür hing ein Schild, das gelb, rot, grün und blau bestrichen war und eine Feder und eine Flöte zeigte. Ein Aves-Schild, wenn er je eines gesehen hatte. Der Unstete Pilger passte hervorragend zu einem Laden, der sich dem Verkauf von Reisematerialien verschrieben hatte.

Die Tür zum Laden jedoch war verschlossen. Es gab an einem Feiertag der Travia vermutlich keine Verwendung für Reisebedarf. Aber Padraigh bezweifelt, dass Brinold Verwandte besuchte.

Er schlenderte zu den Fenstern des Ladens, sah sich kurz um, um sicher zu gehen, dass ihn niemand beobachtete – auch wenn hinter den dunklen Fenstern der Häuser gegenüber immer jemand lauern konnte – und warf einen vorsichtigen Blick durch die Glasscheiben. Es war dunkel im Haus und es schien, als wäre niemand da. Auch die Fenster im oberen Stock zeigten kein Licht, obwohl sich der Abend über die Stadt senkte und die Häuser alles in Schatten tauchten.

Die Straße war noch immer wie verlassen, aber die Wege in Wehrheim waren kurz und es konnte jederzeit jemand um die Ecke biegen. Er tat so, als müsste er die Schnürsenkel seiner Stiefel neu justieren, und holte den Stoffbeutel raus, in dem er das nötige Werkzeug verbarg.

Die Tür zu öffnen war erstaunlich leicht und das Glück der Phexmünze war ihm hold, er konnte hinein huschen, ohne entdeckt zu werden.

Brinold hatte nicht zu viel versprochen: Der Laden bot alles, was man sich für eine Reise wünschen konnte. In Vitrinenschränken und auf Regalen standen Bücher über einzelne Länder und Regionen, Atlanten und Karten an den Wänden, Seile, Äxte, Wanderkleidung, es war alles da und noch mehr. Es fanden sich auch geschützt hinter Glas exotischere Gegenstände, die wohl von Reisenden – oder Brinold selbst – dem Laden gespendet wurden. Masken und Blasrohre aus den Dschungeln Südaventuriens, Fernrohre aus Bethana, aufgespießte Insekten, sogar ein Elfenbogen.

Vier runde Tische mit jeweils vier Stühlen füllten den Raum zwischen Fenstern und Verkaufstresen, an denen die Reisenden Pläne schmieden konnten.

Hinter dem Tresen gab es etliche Fächer, die alle verschlossen waren. Sein Reisetagebuch würde sich in diesem Laden wie zu Hause fühlen. Was Brinold mit den Zahnrädern wollen könnte, blieb ihm allerdings ein Rätsel.

Allerdings war er kein wandelnder Dietrich. Die Tür war recht einfach gewesen, die Vitrinen und die Fächer hinter dem Tresen bildeten eine größere Herausforderung. Da er durch die Glastüren der Schränke gut erkennen konnte, ob sich dahinter verbarg, was er suchte, versuchte er sich lieber an den Fächern.

Zwei konnte er knacken. Im ersten lag ein kleiner Beutel, dessen scharfer Geruch seine Augen tränen ließ. Er steckte die Gewürze ein, die im Notfall selbst den Maraskaner lange genug außer Gefecht setzen würden, um zu entkommen. Im zweiten Fach lag nur Schmuck. Er nahm einen der stumpf glänzenden Ringe hoch und drehte ihn im schwachen Abendlicht. Plötzlich tauchte eine blau leuchtende Kugel auf und er hätte den Ring fast fallen gelassen.

Ein magisches Artefakt in Wehrheim. Gut, es war nur ein Lichtzauber, aber trotzdem war es gefährlich, so etwas hier aufzubewahren. Er legte den Ring auf den Boden, um die Lichtkugel, die dem Schmuckstück folgte, hinter dem Tresen zu verbergen, eilte zu den Fenstern und zog die Vorhänge zu. Dann nutzte er die Lichtkugel, um durch die Schlösser einen Blick in die anderen Fächer zu werfen. Viel konnte er nicht erkennen, aber in keinem schienen sich ein Buch oder ein Kasten oder ein Säckchen mit Zahnrädern zu befinden.

Er war kurz davor, aufzugeben, als der Lichtschein der Kugel auf eine Tür hinter dem Verkaufstresen fiel, die halb von einem Regal verborgen wurde. Sie erinnerte ihn an die Tür, die aus Hesines Buchladen in den Wohnbereich führte. Er legte ein Ohr an das Holz, hörte aber nichts. Ein Blick durch das Schlüsselloch offenbarte ihm nur Finsternis. Er betastete unschlüssig die Holzmünze an seinem Hals. Sollte er es wagen?

## Kapitel Fünf: Der Phextaler

Fast als antwortete ihm der Taler, spürte er sofort ein Kribbeln in den Fingerspitzen. Er legte den Ring mit der Lichtkugel auf den Tresen neben sich, ertastete mit einem Dietrich das Innere des Schlosses und stellte erleichtert fest, dass es nicht viel komplizierter war als die Eingangstür.

Mit einem Klicken schwang die Tür auf und offenbarte den Blick auf eine dunkle Treppe, die nach oben führte. Er zog die Tür wieder zu und huschte ans Fenster, um durch die Vorhänge hindurch einen Blick auf die Straße zu werfen. Zwei Patrouillen waren fast am Laden vorbei und warfen dem Aves-Schild einen letzten missbilligenden Blick zu, ehe sie weitermarschierten. Sein Herz schlug ihm bis zur Kehle, aber die Gardisten drehten sich nicht noch einmal um.

Dann war die Straße wieder leer. Kein Anzeichen vom Maraskaner.

Er atmete tief durch und nahm in der Hoffnung, das Brinold nicht längst oben auf ihn lauerte, die Leuchtkugel wieder an sich, schlich die Treppe rauf und betrat einen leeren, schmalen Raum von dem vier weitere Türen abgingen, eine davon ihm direkt gegenüber. Ein frischer Wind wehte durch ein schmales, offenes Fenster herein. Er schloss es, aber es gab keinen Vorhang, den er vorziehen konnte.

Er drehte den Ring, die Leuchtkugel erlosch und hüllte ihn in fast vollkommene Finsternis, aber er wollte sich nicht durch einen Lichtschimmer verraten, wenn es nicht sein musste. Unter den drei Türen rechts von ihm drang schwaches, gräuliches Licht hindurch. Tageslicht, kein Kerzenlicht.

Die Türen waren nicht verschlossen und die ersten beiden Räume rochen muffig und zeigten sich so leer wie der Flur, von ein paar Holzkisten abgesehen, die lediglich farbenfrohe, aber alte und abgetragene Kleidung und ein paar zerbrochene Dinge enthielten. Kein Tagebuch. Keine Zahnräder.

Hinter der dritten Tür verbarg sich ein großer, gemütlicher Wohnraum mit einem Bett in der Ecke neben der Tür. An der Wand standen Regale voller Bücher und Schriftrollen. Dem kleinen Sofa gegenüber gab es einen Kamin, der aber erloschen war und nach kalter Asche roch. Unter den beiden Fenstern standen zwei Sessel und ein Tisch und an der Wand hingen ein leicht gebogenes Schwert und eine Wurfscheibe. Maraskanische Waffen, aber beide waren verstaubt.

Auch hier fand er weder Tagebuch, noch Zahnräder, dafür lag aber vor dem Bett eine weitere Holzscheibe. Er hob sie auf und es war tatsächlich die gleiche Münze wie die, die er um den Hals trug. Ein Taler mit einem Fuchsgesicht. Wie es aussah, war er auf der richtigen Spur.

Er steckte die Münze zu den Gewürzen und ging zur letzten Tür. Sie hatte weder ein Schlüsselloch, noch einen Türgriff. Er legte eine Hand dagegen und drückte sich dagegen, aber das schwere Holz rührte sich nicht. Er betrachtete den Boden etwas genauer und erkannte ein paar Kratzer, die einen Halbkreis bildeten.

Nachdenklich fuhr er sich über den Bart. Das einzige, was nicht ins Bild gepasst hatte, war die Holzmünze. Wie wahrscheinlich war es, dass sie rein zufällig auf dem Boden lag?

Er kehrte in das Wohnzimmer zurück und stellte sich vor das Bett. Dann kniete er sich hin und warf einen Blick in die Dunkelheit darunter. Um besser sehen zu können, drehte er am Ring, doch die Finsternis blieb. Der Zauber war erloschen.

Also erhob er sich wieder und sah sich nach einer Lampe und Zunderzeug um. Letzteres fand er auf dem Tisch, für die Lampe musste er aber in den Flur zurückkehren. Neben dem Treppenabsatz hing eine Öllampe an einem wackligen Haken.

Im Zimmer des Maraskaners konnte er wieder Vorhänge vor die Fenster ziehen und mit der neuen Lichtquelle, die jetzt von draußen hoffentlich nicht mehr zu sehen war, sah er sich unter dem Bett um. Er entdeckte einen Spalt zwischen den Holzbrettern der hinteren Wand. Das Brett ließ sich ein kleines Stück verschieben und als es wieder perfekt saß, spürte er ein Klicken.

Verwundert über so einen Mechanismus kehrte er zur Tür zurück, doch sie war nach wie vor fest verschlossen. Was nun?

Phexmünzen, komplizierte Mechanismen, ein Diebstahl. Das Tageslicht schwand vor den Fenstern, die Nacht kroch in die Zimmer.

Dunkelheit.

Einer Eingebung folgend löschte er die Öllampe, kam sich aber närrisch vor, als nichts geschah. Dann erinnerte er sich, dass der Haken der Öllampe lose gewesen war. Er war noch oben gerutscht, als er die Lampe genommen hatte, also hängte er sie wieder auf. Der Haken gab ein kleines Stück nach.

Vor der Tür zögerte er kurz. Was mochte ihn dahinter erwarten?

Sei kein Feigling, schalt er sich. Sei kein Narr.

Er legte die Hand wieder gegen das Holz und schob. Die Tür gab ohne weiteres nach, doch er blieb im Flur stehen, als erwartete er, angesprungen zu werden. Außer undurchdringlicher Finsternis begrüßte ihn jedoch nichts.

Statt durch die Tür hindurchzutreten, ging er zum Treppenabsatz zurück, um sich die Öllampe zu holen, doch die war nicht mehr da. Sie war samt Haken verschwunden.

Phexens finstere Umarmung, ging es ihm spöttisch durch den Kopf.

Er blieb im Rahmen der eigenartigen Tür stehen und tastete links und rechts davon nach einer Lampe, berührte aber nur nackte Wände. Schließlich stählte er sich mit einem tiefen Atemzug gegen das Unbekannte, nahm den Beutel mit den Gewürzen in die Hand und betrat den Raum.

Die Tür schlug hinter ihm zu.

Er spürte, wie jemand hinter ihm vorbeiging, dann flackerte vor ihm Licht auf und enthüllte einen großen, kahlköpfigen Mann mit prominentem Muttermal auf dem Schädel in Form eines Vogels. Er erkannte den Uhrmacher, ehe er dem Mann die Gewürze ins Gesicht schleudern konnte.

„Ich bin froh, dass Ihr den Ort gerade rechtzeitig für unser Treffen gefunden habt“, sagte Arthur Avesproft mit einem warmen Lächeln.

Padraigh verschränkte die Arme, ohne dabei den Beutel wieder einzustecken. „Ich dachte, wir wollten uns morgen treffen.“

„Oh, habt Ihr meine Nachricht nicht erhalten?“ Er zeigte auf den Holztaler um Padraighs Hals. „Ich habe es vorverlegt.“

Eine Hand legte sich ihm auf die Schulter und eine zweite drückte ihm etwas gegen die Brust. Sein Reisetagebuch. Dann trat Beke hinter ihm vor. „Spannende Lektüre. Es tut mir leid, sie so ungebührlich entwendet zu haben.“ Sie sah nicht so aus, als täte es ihr wirklich leid, sondern lächelte schelmisch.

Ihm war nicht danach, das Lächeln zu erwidern, als er das Buch in die Innentasche des Mantels steckte. Wie es aussah, war er nicht der einzige gewesen, der geflunkert hatte.

„Was soll das werden?“

Arthur zuckte die Achseln. „Ein Test, was sonst?“ Er ließ sich an einem kleinen Tisch nieder und zeigte auf einen von zwei freien Stühlen. „Setzt Euch, dann erkläre ich es Euch.“

Beke setzte sich Padraigh gegenüber. Ihre Wangen wirkten in dem gelben Licht dunkel, als wäre sie aufgeregt.

„Ich möchte, dass Ihr für mich arbeitet“, sagte Arthur unumwunden.

„So wie Beke?“

Beke schnaubte. „Kaum.“

Arthur hob die Hand, ehe sie weiter sprechen konnte.

„Eher wie Brinold. Er will nach Maraskan zurückkehren, was ich ihm nicht länger verweigern kann, und ich brauche jemanden, der den Laden für mich führt.“

„Ihr konntet ihm verweigern, nach Hause zurückzukehren?“

„Sagen wir … er hatte eine Schuld zu begleichen und wir haben uns auf einen Handel geeinigt.“ Eine merkwürdige Wortwahl für einen Uhrmacher.

 „Was genau soll ich für Euch tun?“

„Aventurien entdecken.“ Arthur breitete die Hände aus, als würde er den ganzen Kontinent mit einer Geste umfassen. „Wie Ihr es bisher schon getan habt. Nur dass Ihr dieses Mal die Hilfe anderer beanspruchen könnt.“

„Ich soll also … wie nannte Brinold es: ‚Händler der Reisenden‘ werden?“

„Seid Ihr das nicht längst?“

Er wollte Einspruch einlegen, doch plötzlich fügten sich die Puzzleteile seines Lebens zusammen, die vielen Reisen, die Menschen, die er kennengelernt hatte, das Händlerhandwerk, das er von seiner Mutter gelernt hatte.

Hatte er hier etwas entdeckt, wonach er nie gesucht hatte? Sein Blick traf auf Bekes dunkle Augen, die ihn anfunkelten.

Hatte er?

## Epilog: Findefuchs

10. Rahja 1027 BF, Havena

„Und nachdem ich meinen Fuchs gefunden hatte, fand sich unser Name von ganz allein“, verkündete Padraigh Findefuchs stolz.

Das Zirpen der Grillen begrüßte seine Kundgebung. Die vier Augenpaare ihm gegenüber blinzelten träge.

„Was?“

„Die Geschichte hast du uns letztes Jahr schon erzählt“, merkte Lukas, der Tsageweihte unter seinen Söhnen, an.

„Und das Jahr davor“, fügte Keylinn, seine älteste Tochter, hinzu.

„Und das Jahr *davor*“, wandte Anto, sein Jüngster ein.

Er zuckte die Achseln. „Es ist eine gute Geschichte.“

„Keine Rede, es ist eine *fantastische* Geschichte, aber … Onkel Padraigh, wolltest du uns nicht etwas anderes erzählen?“ Seine Nichte, Brigid, warf frustriert die roten Locken über eine Schulter.

Jetzt war er an der Reihe, zu blinzeln. „Wollte ich das?“

„Von Schätzen und großen Entdeckungen?“

Beke legte ihm sanft eine Hand auf die Schulter. „Habt Mitleid mit dem alten Herrn. Er hat sich den Rücken gezerrt und ist dank des Schmerzmittels nicht mehr ganz bei Sinnen.“

Er tätschelte liebevoll die Hand seiner Frau. „Auf dich ist immer Verlass.“

„Du hast dir den Rücken gezerrt?“, fragte Dario vom Türrahmen her. Wann hatte er das Zimmer verlassen? Wann hatte er sich die Haare pink gefärbt? Vermutlich nach dem ersten „Wehrheim“.

Keylinn drehte sich mit den Augen rollend zu ihrem Bruder um. „Er wollte das Schild für den neuen Laden unbedingt selbst aufhängen, obwohl er sich noch nicht von den Wunden erholt hat.“ Sie wedelte mit der einen Hand, der ein Zeigefinger fehlte. Die Ereignisse in Wehrheim hatten bei allen ihre Zeichen hinterlassen.

Die drei seiner Kinder, die bis zum Schluss der Geschichte durchgehalten hatten, standen auf und verließen den Raum. Seine Nichte folgte ihnen seufzend.

Er zog Beke auf den Schoß und küsste sie.

„Manchmal kommt das größte Abenteuer im bescheidensten Gewand daher.“

Sie kniff die Augen zusammen. „Also ich hätte eine Geschichte über Drachen und Zwergengold auch spannender gefunden.“

„Davon können dir ja die Kinder erzählen. Wo treibt sich eigentlich der Rest von ihnen rum?“

„In Aventurien“, lachte Beke.